



Andreas Knierim

Delfinschlaf

Delfinschlaf

*Botschaften von Mia Schütz aus der Zwischenwelt der
persönlichen Karriere*

*von
Andreas Knierim*

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen: Mia Schütz – die erste Kontaktaufnahme	5
Montag	6
Dienstag	12
Mittwoch	20
Donnerstag	25
Freitag	28
Samstag	33
Sonntag	35
Montag	39
Dienstag	46
Mittwoch	52
Donnerstag	55
Freitag	60
Samstag	69
Wieder Sonntag	76
Montag	82
Dienstag	88
Mittwoch	94
Donnerstag	100
Freitag	105
Samstag	113
Wieder Sonntag	120
Montag	131
Sonntag (1 Jahr)	133
Nachbemerkungen: Mia Schütz – die letzte Kontaktaufnahme	136
Dank	137
Informationen und Kontakt	138
Impressum	139
Über den Autor	140
Kurztext	141

Vorbemerkungen: Mia Schütz – die erste Kontaktaufnahme

Mia Schütz nimmt über meinen Blog »Geschichten aus dem Arbeitsleben - Nachrichten aus der Zwischenwelt der persönlichen Karriere« Kontakt mit mir auf. In diesem Blog gebe ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Unternehmen die Möglichkeit, mir Mails zu schreiben und Texte aus ihrem Arbeitsleben, ihrem Unternehmen und ihrer Organisation anonym zu veröffentlichen.

Beim Leser der ersten Texte merke ich: Mia Schütz' Schreibstil ist weniger Dokumentation sondern eine gute geschriebene Geschichte. Vor allem die Aufzeichnung von Dialogen lässt vermuten, dass Frau Schütz so etwas wie einen Roman im Kopf hat. Warum sie diese Textform an mich als Blogbetreiber schickt – ein Rätsel. Vielleicht ist das ihre Art, an die Öffentlichkeit anonym heranzutreten? Eben kein Buch zu veröffentlichen, eher lose Kapitel mit Wochentagsnamen zu schreiben?

Ich einigte mit ihr auf das Pseudonym »Mia Schütz«, um sie vor Konsequenzen in ihrem Arbeitsverhältnis zu schützen. Die ersten Kapitel erscheinen parallel im Blog, auf Facebook und bei Twitter.

Andreas Knierim, im Juni 2012

Step into the night, it will be alright.

Ben Gibbard

Wenn das hier ein Film wäre, dann würde jetzt das Licht im Kino ausgehen. Es würde immer dunkler, dann schwarz.

Wir wären sehr aufgeregt, denn jetzt beginnt der Film.

Und dann - vor unser aller Augen - würde sich der magische Satz auf der Leinwand zeigen:
Based on a true story.

Mia

Montag

Innen. Mias Arbeitskoje. Tag.

Das ist jetzt mein Schreibtisch für den heutigen Tag, morgen ist es wieder ein anderer. Die Anweisung der Unternehmensleitung lautet: Keine persönlichen Utensilien wie Fotos, Andenken, Postkarten gehören auf den Schreibtisch. Morgens sind die Arbeitspapiere aus dem persönlichen Container auszupacken. Die Praktikanten drucken für die Schubladen ein Namenschild aus, das in den vorbereiteten Namensschildschlitz zu stecken ist. Abends sind die Arbeitspapier wieder einzupacken. In den persönlichen Container.

Aber bitte nur ganz wenige Papierchen, denn wir haben hier das papierlose Büro. Das bedeutet wiederum, dass wir am Scanner lustig anstehen, um Notizen unserer Chefs zu digitalisieren und in die richtigen Computerordner zu versenken. Und da bleiben sie, wie die Titanic, hunderttausend Meter tief.

Ich schaue auf meinen PC: Einer der schrecklichsten Erfindungen der Neuzeit ist der eigene Outlook-Kalender, in den die Anderen hemmungslos ihre unwichtigen Termine eingetragen können. Dabei denken sie sich wahrscheinlich: »Einer geht noch, einer geht noch rein.«. Ich werde dann eingeladen. So wie es bei Facebook nur Freunde gibt, so bedeutet Einladung bei Outlook, dass ich gefälligst da zu sein habe. Natürlich kann ich mir Zeiten eintragen, die mit privat belegt sind. Alle sehen das dann aber: Ein Termin ohne Betreff ist ein Termin, wo sich die liebe Mia einen Lenz macht und die Beine rasiert. So ist das hier.

Die Kommunikation zwischendurch ist Teil der Kultur unseres Unternehmens. Alles Wichtige wird eigentlich zwischendurch gemacht. Telefonate, E-Mails, Postings, Voice-Mails, SMS können wir uns sparen, denn beim Latte wird über die wichtigen Points gesprochen, pardon, getalkt. Ich habe mir dort gerade von meinem Chef eine komplette Präsentation absegnen lassen: »Ja, sehr gut, machen Sie mal, Frau Schütz. Das ist gut!«

Innen. Präsentationsraum. Tag.

Das Spiel geht so: Assistentin (also Mia, also ich) steht vorn, ist möglichst hübsch anzusehen. Die Männer glotzen mir auf die Brüste und die Beine und wenn ich mich jetzt umdrehe: auf den Hintern. Meine Körperteile werden später beim After-Work in lustiger Männerrunde analysiert.

Schmocks.

Die Powerpoints meiner Präsentation rauschen nur so durch, anerkennendes Nicken aus der Runde. Meine Freundin Yana würde jetzt fragen: Nicken die wegen deiner Titten, deiner Schenkel, deinem Arsch oder wegen deiner tollen Ideen?

Mein Chef schmeißt sich in Pose: »Ja, sehr gut, Frau Schütz. Aus meiner Sicht fehlt da aber ...«. Zerpflückt die ganze Chose.

Das ist jetzt der Trick: Er lässt mich machen, tage- und wochenlang, gibt mir positive Rückmeldungen, nickt alles ab. Aber heute, in der entscheidende Sitzung, mit seinen

männlichen Rivalen, holt er die dicke Wumme raus.

Assistentinnen werden hübsch klein gehalten, mit Karrierebröckchen einmal pro Monat gefüttert. Ansonsten haben sie dünn zu sein (nicht so schwierig bei diesen Fütterungszeiten) und die Schnauze im richtigen Moment zu halten.

Ich brenne aus. Mein Chefchen bemüht sich ehrlich, Arschloch der Woche zu werden. Unterm Tisch sehe ich seine Beine zappeln. Es ist ein Needy, ganz klar. Sexueller Notstand! Er kriegt keine Befriedigung. Hört wahrscheinlich dazu diese Altherren-Rocker, die auch keine Satisfaction kriegen. Chefchen, diese Pussy.

Wenn er gut drauf ist, fällt er ins Du. Echt. Er duzt mich, als ob es das Selbstverständlichste der Welt ist.

Er malt mit seinem Füller in meinen Texten rum. Picasso vollendet das Werk seiner Schützlinge. Dieser Spastologe.

Er ist ein Router. Reicht alle Aufgaben an uns durch. Um damit bei seinen Chefs Punkte zu sammeln. Ist sein Lieblingswort: »Damit können Sie punkten, Frau Schütz.« Er sammelt so viele Punkte, dass sein Sammelkartengesicht schon die Masern hat.

Innen. Mias Arbeitskoje. Tag.

Ohne mein Aufschreiben, ohne mein Logbuch, wäre ich schon tot. Immer, wenn es geht, schreibe ich was auf. In mein schönes Buch. Vorn steht in Prägeschrift Notizen. Dickes Papier innen. Ich reagiere mich damit komplett ab. Ich muss das machen, sonst raste ich hier, wie noch keiner gerastet ist.

Ich schlafe so gern. Sieben, acht, neun Stunden in der Nacht. Am Wochenende viel mehr. Ich liebe es, in meinem Bett zu liegen, den Tag vorbei streichen zu lassen. Ich gleite sanft in die nächste Ebene. Ich träume. wunderbar. Morgens wache ich zart, ganz zart wieder auf.

Etwas ist merkwürdig. Wirklich im Sinne, dass es würdig ist, es mir zu merken: Ich schlafe so gern, aber ich schlafe immer weniger. Gestern nur noch zwei Stunden am Stück. Dafür schlafe ich am Tag! Für eine Sekunde, für zwei oder drei Sekunden. An der Arbeit! Im Café! Im Bus! Ich nehme es kaum wahr, gleich bin ich wieder wach, mein Kopf sinkt gar nicht nach unten.

»Hey Mia, Miiiiia! Mia?«

Diese Worte: Via Bluetooth schweben sie herbei, erreichen den Drahtlosstecker, der über mein rechtes Ohr direkt mit meiner Hypophyse verbunden ist: »Yana, hallo? Bist du es wirklich? Sprichst du gerade mit mir?«

Yana lacht: »Spinnst du? Natürlich spreche ich mit dir. Ich vermute mal, du sitzt in deiner Mini-Büro-Koje und hast einen Stecker im Ohr. Dein Telefon hat meinen Anruf automatisch in Empfang genommen und mir gerade geantwortet. Stimmt oder? Hallo? Haaaallo!«

»Ja, ja jetzt raff' ich es. Ich wollte sowieso gerade wach werden. Ich meine: mit meiner Arbeit

anfangen.«

»Mia, Mia, du tagträumst immer mehr. Gestern bist du auch dauernd weggedöst. Muss ich mir Sorgen machen?«

»Ehrlich gesagt: Ja, du musst dir Sorgen machen. Ich mache mir jedenfalls welche.«

»Okay, dann sofortiges Mittagessen.«

»Du weißt schon, dass es 9 Uhr morgens ist?«

»Mit sofortig meinte ich die Verabredung zum Mittagessen.«

»Ja, schon kapiert. Wollte dir nur zeigen, dass ich Sinn für Ironie besitze. Ich schlage das Brötchengeber vor.«

»Jetzt drehst du vollständig ab, oder? Brötchengeber?

»Ja, hat hier letzte Woche aufgemacht. Ist doch ein witziger Name.«

»Total witzig. Ich komme da hin. Will sagen: Mein Handy-Navi bringt mich dort hin. Ein Uhr?«

»Ja, ein Uhr. Bye.«

»Bye, baby, bye, bye.«

Ich schlafe wie ein Delfin. Diese klugen Tiere legen einfach eine Gehirnhälfte lahm und pennen. Ok, das ist gut. Ich nenne das jetzt mal Delfinschlaf.

Mal hier ein Stündchen schlafen, mal dort. Ich habe inzwischen massig Zeit. Still schlafe ich sekundlich vor mich hin, lächle in mich hinein und genieße mein Leben Nummer zwei, das neuerdings in der Nacht stattfindet.

Innen. Brötchengeber. Tag.

Yana ist nicht zu übersehen. Denn Yana ist mit Abstand die Schönste, Klügste von allen. Eine Anhängerin der Polyamorie übrigens, sie hat sogar ein T-Shirt: Ich bin für nichtmonogame Beziehungen. Das Shirt trägt sie aber nur nachts. Sagt sie zumindest.

Überall, wo sie sich bewegt, scheinen die Menschen ihre Klugheit zu bemerken. Die Leute ergeben sich still ihrem Schicksal, denn Yana kriegt sie alle. In Millisekunden. Sie schwenkt ihre geheime und unsichtbare All-in-one-Fernbedienung, auf der sie alle Menschtypen gespeichert hat. Sie drückt die Knöpfe und dirigiert alle Human-Maschinen in Reichweite mit traumwandlerischer Remote-Controll-Sicherheit. Es funktioniert immer. Wenn ich immer sage, meine ich immer. Denn auch ich funktioniere nach den Yana-Regeln der heiligen Macht.

Sie fragt mich gleich, noch vor dem Hinsetzen: »Hallo McFly, jemand zu Hause?«

Marty McFly ist der Typ aus Zurück in die Zukunft (http://de.wikipedia.org/wiki/Zur%C3%BCck_in_die_Zukunft). Michael J. Fox, der heute so komisch redet. Parkinson oder so was. Sorry, muss ich kurz erklären: Biff, sein Widersacher, haut da dem, leider etwas trottelligen, Hauptdarsteller auf den Kopf: »Hallo McFly, jemand zu Hause?« (<http://www.youtube.com/watch?v=kh9PYtmVybU>)

Ich spiele mit: »Lass den Quatsch. Ich habe dich gleich am Eingang gesehen, Biff! Nur: Auf diesem Planeten versteht mich keiner mehr. Darf ich dir erzählen, was wirklich los ist?«

»Aber sicher, Sweetheart. Kuschneln wir uns hier an diesen Tisch und nehmen uns alle Zeit der Welt.«

Das kann ich gut gebrauchen kann. Yana erfährt jetzt alles über meine Schlaflosigkeit, meine Delfinrecherchen und meine Angst, das mir Flossen wachsen könnten.

Sie schaut mich an:»Wäre doch super, so mit Flossen durch das Meer zu gleiten. Bleib' locker, du bist kein Fisch, pardon kein fischiges Säugetier.«

»Ich fühle mich aber wie einer. Bei Schlafen zumindest.«

»Was sagt der Doc?«

»Ich war noch nicht da. Er zapft mir sowieso nur literweise Blut ab, ich muss in diesen dämlichen kleinen Becher pinkeln, wo immer was daneben geht. Und wahrscheinlich noch auf dem LSD-Fahrrad strampeln.«

»EKG.«

»Was?«

»Es heißt EKG-Fahrrad.«

»Ach, scheiß drauf, wie es heißt. Ich will das alles nicht.«

»Weil es ganz gut ist, so wie es ist?«

»Bitte hör' auf, mich so hundertprozentig zu verstehen. Ja, weil es super ist, so zu schlafen. Meine Lebenszeit hat sich plötzlich verdoppelt.«

Das ist, rein rechnerisch, sicher nicht ganz korrekt. Gefühlt stimmt es aber!

»Und was machst du so aus deinem Leben, mein doppeltes Lottchen?«

»Ich erkunde mein Viertel in der Nacht.«

Außen. Strasse. Langsam Nacht.

Ich laufe. Mein Rhythmus ist wunderbar. Meine Gedanken halten Schritt, meine Schritte sind

Ideen für mein neues Leben:

Erster Schritt - Zweifel.

Zweiter Schritt - Trost.

Dritter Schritt - Zweifel.

Diese Strasse mit ihrer Schwärze. Die Laternen sind kaputt oder abgestellt, hier kommt doch sowieso niemand mehr hin, wer will hier denn leben? An meinen dunkelsten Stellen?

Wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her. Hat mal jemand Kluges gesagt.

Mein Lichtlein erscheint in Form einer Retro-Neonreklame. Heimat steht drauf. Ist irgendwie auch gar nicht Retro sondern Original: Ich sehe durchs Fenster: Helle Tische, antike Tische, abgebeizt. Hier liebt jemand seine Tische, abgebeizt wahrscheinlich durch tagelanges, genüssliches Streicheln. Eine Rose auf jedem Tisch! Eher Rosenknospen! In winzigen Vasen!

Innen. Heimat. Nacht.

Ich stoße die Tür auf. Ich ergebe mich meinem Schicksal. Jedes Molekül meines Körpers sprengt in eine andere Richtung, fliegt durch diesen Raum, kreist und verweilt und kommt zum Eingang zurück. Dann setzen sich alle Moleküle wieder zum Mia-Körper zusammen.

»An die Bar stellen« hämmert es mir in den Kopf.

Der Barkeeper schaut mich an: »Guten Abend. Gibt es irgendetwas, was Ihnen fehlt und wir Ihnen hier und heute geben könnten?«

Eine Frage wie in Mister Magorians Wunderladen (http://de.wikipedia.org/wiki/Mr._Magorium's_Wunderladen). Ich bin die süße Natalie Portmann, hinter der Theke lächelt Dustin Hoffmann. Tapfer denke ich meine Dialogzeile: »Ja, das gäbe es schon was: Endlich mal ein Fünkchen Anerkennung für das, was ich bin und tue.«

Ich fasse es nicht. Keinen Kino-Talk jetzt. Ich glaube, ich dreh jetzt vollkommen ab. Bleib cool, Mia. Das hier ist eine Bar: »Ich hätte gern ein Glas Rotwein.«

»Irgendwelche Vorlieben?«

»Haben Sie Rioja?«

»Habe ich. Kommt sofort.«

Ich trinke.

Ich stelle mein Glas wieder hin.

Ich schaue mich um: Heimat trifft es ganz gut. Warme Farbtöne an den Wänden. Gedämpftes Licht. Angenehm warm.

Danke für den Wein. Ist gut. Tut gut. Der Barkeeper widmet sich seiner Arbeit. Spricht nicht. Tut gut.

Ich darf bleiben.

Dann gehe ich. Nach Hause.

Dienstag

Innen. Mias Arbeitskoje. Tag.

Weiter im Existentialismus. Gibt mir meine Arbeit Sinn? Ich stehe morgens auf, ich dusche mich, ich schminke mich, ich nehme den Bus, ich grüsse freundlich, ich stürze mich in meine Aufgaben. Ohne diesen Alltag wäre ich nichts. Ich freue mich auf meine Karriere.

Mit dem Delfinschlafen kann ich jetzt plötzlich was Besonderes, habe aber trotzdem überhaupt nicht das Hier-Bedürfnis.

Telefon klingelt. Ich bin Roboter-Mia und gebe mit meiner Roboter-Stimme tolle Auskünfte zu unserem Unternehmen. Am anderen Ende der Leitung ist sicher ein Journalisten-Roboter, so wie der gerade spricht.

Unser Büro mit den lieben KollegInnen: Autistisches Cocooning nennen das dann wohl die Experten = Isolation in feindlicher Umgebung. Alle erzählen, dass sie immer mit allen kommunizieren. Stimmt aber nicht, Leute. Die wichtigsten Infos werden hier gehandelt wie seltene Erden.

Es war ganz klar mein Traumjob. Super klar. Nach all dem Theorie-Shit im Studium, nach all den Karriere-Tussis, den Ego-Taktikern, die vor mir im Hörsaal gesessen hatten. Bachelor und Master einfach nur so raushauen und dabei mit den Wimpern klimpern in Richtung Professor. Meine Geschlechtsgenossinnen: die Laura-Maries, die Lenas, die Hannahs. Vornamen, bei denen sich die Eltern was gedacht haben. Ist nämlich wichtig, wie das Kind heißt. Gibt ihnen einen besseren Start ins Leben und ebnet die Karriere. Ist wissenschaftlich erwiesen. Nicht solche Loser wie Jennifer oder Kevin.

Bei den was-gedacht-Vornamen bin ich keine Ausnahme. Mia sollte es sein - spätestens in den 1990er Jahren der beliebteste Vorname. Ist meinen Eltern einfach so eingefallen, sie hatten keine Vorbilder. Sagen sie, lügen sie.

Meines Google-Wissens gibt es da eine Musik-Band (<http://www.miarockt.de/>), dann eine englische Sängerin – alles vor meiner Geburt. Dann einen Song (na gut, der heißt Mamma Mia und hat irgendetwas mit Griechenland zu tun, keine Ahnung was) und eben mich, die Kurzform von Maria: Mia.

Ich bin die Projektion meiner Eltern, würden deren Therapeuten sagen. Sie hatten sich das freie Kind gewünscht, herausgekommen ist - welche Schande - das Duckmäuserkind. Also genau das Kind, was sie selbst auch schon waren.

Ich schaue mich um: Hier im Büro sind wir alle Feinde. Meine lieben KollegInnen schauen mich so an, als wären sie schon jetzt meine Chefs. Das müssen sie auch, denn die Chance, Führungsverantwortung zu übernehmen, ist mit 30 am höchsten. Dann nimmt es Jahr für Jahr ab – jedes Jahr um zehn Prozent. Glaub den Studien! Hängt euch rein. Mit 40 seid Ihr Müll! Go big or go home!

Wir sind immer da. Und wenn wir mal nicht da sollten, entschuldigen wir uns dafür:

»Entschuldigung, ich gehe mal aufs Klo.«

»Entschuldigung, ich hol' mir mal schnell einen Kaffee.«

»Entschuldigung, ich geh' mal kurz nach Hause zum Schlafen.«

Wir arbeiten. Besser: Wir tun so, als ob wir arbeiten. Unsere Facebook-Pinnwand will doch weiterleben! Wir müssen posten! Der Chef liest doch sowieso online mit, ist froh über die Details unseres erbärmlichen Daseins. Holt sich darauf einen runter. Meine ich nur so symbolisch.

Bei uns ist es nicht so wie in den Büro-Serien. Wir sind dafür zu blöd. Wir sind nicht richtig böse. Gibt es nur im Fernsehen.

Wir sind irre. Meine Kollegin hat um ihren Schreibtisch herum eine Kuschtiersammlung aufgebaut. Wir lachen mit ihr darüber. Wenn sie nicht dabei ist, lästern wir ab.

Ein anderer Kollege hat eine Bechersammlung von Coffeeshops weltweit. Nein, eigentlich nur von Starbucks weltweit. Er lässt sich die Becher immer von Anderen mitbringen. Alle sehen gleich aus. Nur er kennt die Herkunft. Er macht Führungen durch seine Bechersammlung: »Aus Paris!« »Oslo!« »Neuseeland!« Ich freue mich schon darauf, wenn er mein Chef wird.

Was produzieren wir eigentlich? Ach, ja richtig: Kommunikation. Das machen wir. Im Team machen wir das. Dauernd. Prokrastinativ. Mein Arbeitsplatz ist ein Holodeck. Mit Borgs.

Innen. Yanas Loft. Nacht.

Als ich die schwere Lofttür hinter mir zudonnere, sehe ich Yana auf dem Colosseum-Sofa von Tappezzeria Rocchetti (<http://www.homedit.com/colosseum-sofa-from-tappezzeria-rocchetti/>). Das Ding ist mir absolut bekannt. Yana spricht seit Wochen davon, zeigt mir massenhaft Bilder auf ihrem Handy. Jetzt raucht sie, jetzt sitzt sie, jetzt lacht sie sich kaputt.

Ich stelle die Frage, die sie selbstverständlich erwartet: »Wo hast du das denn her?«

Rauch dampft ihr aus den Nasenlöchern: »Vom Meister persönlich. Ich soll in meinem Blog darüber schreiben. Er würde sich darüber freuen. Molte grazie, Tappezzeria! Nehmen Sie doch Platz, Frau Schütz, hier bedeutet Grandezza noch etwas.«

Ich flöze mich drauf, klaue Yana die Zigarette. Inhaliere. Huste. Lache. Wir beiden lachen.

»Komm' Mia, du fängst an.«

»Och nö. Ich hab' keine Lust. Ich bin so was von kaputt.«

»Nicht Rumzicken. Ich sage H und du beginnst unten.«

Ich hasse dieses Lifestyle-Spielchen, Yana liebt es. In ihrer Loft gelten ihre Regeln. Na gut: »Für deine süßen Füße natürlich Schuhe von Hermès. Ich arbeite mich an deinen langen

Beinen in Strümpfen von Hudson langsam innen an den Schenkel nach oben. Ah, was ist das? Dessous von huit. Ein knallenger Rock, der wohl den Po betonen soll. Das tut er auch. Ist von Helmut Lang. Der Ausschnitt ist gewagt, das Diadem von Hervé van der Straeten darauf schön platziert. Wo soll man hingucken? Jacke von Habsburg. Fett Mascara von Helena Rubenstein.«

»Ich heule gleich!«

»Dann verschmiert's! Die langen blonden Haare sind lose zusammen gebunden. Herrenhut von Hilfiger. Die Luft ist geschwängert mit Hugo Deep Red. Nein besser: Mit Herve Leger.«

Einspruch von Yana: »Frechheit. Riecht blumig. Hugo ist besser.«

»Also Hugo Deep Red. In der H&M-Tasche Hartmann-Pflaster von der Rolle zum Festbinden von Handgelenken. An Bettgestellen. Ein Fußball aus der HSV-Kollektion ist auch drin.«

»Ganz gut. Außer der H&M-Tasche. Igitt. Bonus für den versteckten Fußball, wir wollen den Kerlen ja nicht gleich zeigen, dass wir was von der Abseitsregel verstehen. Sie erklären uns Doof-Tussis das doch so gerne. Malus für den HSV, wann lernst du es endlich: St. Pauli Totenkopf-Kollektion. Kiezkicker. Freibeuter der Liga. Und wenn du sie nicht schon für die Schuhe verschwendet hättest: Gürtelschnalle von Hèrmes.«

»Wie bei den Prolos. Berndinen-Schick.«

»Leider nein. Todschick.«

»And now for something completely different. Ich bin dran: Y - von oben!«

»Miststück. So leicht kriegst du mich nicht, Y ist doch geil. Los geht's: Die kurzen schwarzen Haare sind gepflegt mit Yung Asia. Hut von Yesey. Make-up, ganz wenig Make-up aus der Serie von Yves Rocher für dein schönes, ebenes Gesicht. Betont deine hohen Wangenknochen. Tasche von Yachting, Marina Yachting.

»Gilt nicht!«

»Gilt doch. Weil Y so schwer ist.«

»Die Beine etwas zu kurz, gut kaschiert im Hosenanzug von Yves Saint Laurent.«

»Unverschämtheit. Meine Beine sind nicht kurz.«

»Beine sind eine Frage des Maßstabes. Strümpfe von Yvana N.«

»Gibt es nicht. Erfunden.«

»Doch. Die haben aber nur Taschen. Ich tausche Marina Yachting gegen Yvana N.. Jetzt aber: Yohji Yamamoto, die Schuhe sind von ihm. Doppelter Bonus für die zwei Y. Schließlich: Lobende Erwähnung für die Gesamterscheinung. Von Yana.«

»Was ist mit der Unterwäsche? Ich bin es mir wert.«

»Y-Front-Slip von Jockey?«

»Herrenslips! Du Schwein!«

»Kollektion Yogi Löw? Na gut, nehme ich zurück. Also: Y-dildo! (<http://schlafzimmer-blog.de/tag/y-dildo/>) Neuheit für G-Punkt und PS-Punkt. Noch mal zu mitschreiben: Ich penne so gut wie gar nicht mehr. Habe Flashbacks. Gehe nachts spazieren. Habe eine Bar gefunden.«

»Passiert mir dauern.«

»Aber nicht so eine Bar.«

»Aha, und was ist so eine Bar?«

»Gemütlich, schön.«

»Ist keine Bar. Kein Interesse. Bars sind cool oder out.«

»Ich merke schon. Wird nix mit uns. Wir können Freunde bleiben. Ich geh' noch ein bisschen spazieren. Morgen mehr. Teuerste.«

»Aber ohne, dass ich dich dauernd anposten muss!«

»Ohne Post. Ich melde mich. Versprochen.«

Innen. Heimat. Endlich Nacht.

»Dasselbe wie gestern? Es hat Ihnen, glaube ich, ganz gut geschmeckt?« Der perfekte Barkeeper, in vollendeter Höflichkeit.

»Ja, bitte, wie gestern. Werden hier alle Besucher am zweiten Tag zu Stammgästen?«

»Na ja, Sie sind wohl so etwas wie ein Rekordhalter. Bei allen anderen brauche ich noch eine zweite Bestellung, um mir das Getränk zu merken.«

»Muss ich mich geehrt fühlen?«

»Falls Sie das meinen: Ich stehe nicht auf Frauen. Aber bei Ihnen könnte ich eine Ausnahme machen. Geehrt genug?«

»Ja, ich bin geehrt genug. Bin ich in einer Schwulenbar gelandet?«

»Ach, immer dasselbe. Kaum fühlen sich die Frauen mal an der Theke wohl, glauben sie, um sie herum wären alle schwul.«

Ich will widersprechen, er hat aber Recht. Ich lasse es.

»Ich führe Sie mal in die Heimat-Mannschaft ein: Hier vorn Ruben, Emil, Tomàs, Morris. Da hinten: Luzie, Elli, Claire, Pascal.«

Er zeigt tatsächlich mit dem Vorstellungsfinger auf jeden einzelnen in der Heimat. Die Angezeigten deuten, jeder für sich, eine kleine Willkommensgeste an. Das Ritual scheint bekannt. Einer beteiligt sich nicht, schaut in sein Glas. Er heißt Morris.

Der Barkeeper streckt seine Hand hin: »Ich bin Carl, mit C.«

Automatisch schlage ich ein. Wieso, verflucht, werde ich hier so schnell eingeweiht? »Ich bin Mia, mit M. Würde meine sexuelle Orientierung gerne noch für mich behalten.«

Carl schaut mir direkt in Augen. Ich schaue genauso zurück: »Erzählst du mit etwas über Ruben, Emil, Pascal, Tomàs, Morris, Luzie, Elli und Claire?«

»Gegenfrage: Kennst du die etwa alle, Blitzvornamenmerker?«

»Zurückgegenfrage: Und wenn dem so wäre?«

»Gegenzurückgegenantwort: Dann bräuchte ich dir ja nichts über sie zu erzählen.«

»Brilliant Argumentation, höre ich da eine rhetorische Schulung?«

»Und schon wieder eine Gegenfrage.«

»Also gut: Ich beherrsche die Mnemotechnik.«

»Na, dann ist ja alles klar.«

»Will sagen, ich memoriere den Namen im Stillen oder, wie eben, laut, CARL und schon verankere ich den Namen im Raum oder gleich mit der Person.«

»Du hörst den Namen nur einmal und merkst ihn dir?«

»Yes, Mylord.«

»Ich bin demütig vor so viel Können.« Er verbeugt sich tatsächlich, es klingt nicht ironisch.

»Ruben hat ein rundes Gesicht, die Rundungen sind wie bei den Frauen von Rubens. Emil hatte eine Brille, wie im Film Emil und die Detektive.« (http://de.wikipedia.org/wiki/Emil_und_die_Detektive_%282001%29)

Carl steigt ein: »Ich kenne sogar noch die erste Fassung von 1954. (http://de.wikipedia.org/wiki/Emil_und_die_Detektive_%281954%29) Auch da hatte der Emil schon eine Brille.«

»Bei meiner Technik ist es egal, aus welchem Jahr der Film ist. Hauptsache, ich weiß, welcher

Film gemeint ist.«

»Schon okay. Barkeeper können mit Belehrungen umgehen. Tägliche Übung. Ich weine dann erst später abends ins Kissen. Oder haue drauf, aufs Kissen, meine ich.«

»Auf Emotionen können wir keine Rücksicht nehmen. Weiter: Pascal hat einen Haufen Seiten vor sich liegen, er programmiert in Pascal und hat gerade alles ausgedruckt.«

»Wenn Pascal programmiert, stehe ich am Rand der Erde, denn die ist eine Scheibe. Pascal hasst Computer!«

»Es ist eine Merktechnik, keine-Intuitionsmaschine von der Sorte: Wir raten hier mal die Biografien der Menschheit.«

»Schon klar, schon klar.«

»Tomàs ist schwierig. Ich habe einen Thomas aus ihm gemacht, das H rausgenommen und ihm hinter die Ohren geschoben.«

»Wie bei Onkel Otto. Ach nee, das war ja kein H, das war eine Antenne.«

»Onkel Otto? Antenne? Du sprichst in Rätseln.« Ich grinse ihn an. Irgendwie freue mich, mit ihm zu reden, ihm meine Technik zu erklären. Er hört so konzentriert zu, das spornt mich an. Onkel Otto werde ich nachher googeln, versprochen.

Carl grinst zurück: »Weiter auf unserer Namensliste.«

Aber gerne: »Morris ist Morris.«

»Bitte?«

»Hab' ich mir einfach so gemerkt.«

Mia, du lügst. Morris ist Morris, weil du ihn interessant findest.

Carl holt mich auf den Planeten zurück: »Das ist dann aber keine Merktechnik, wenn Morris Morris ist.«

Ich lenke ab: »Kommen wir zu den Frauen: Luzie hatte eine wirre Frisur, kommt aus meiner Lieblingsserie als Kind.«

»Stopp, ich weiß es: Luzie, der Schrecken der Strasse.« (
<http://www.tv-kult.de/?tvdbid=393&title=Luzie-der-Schrecken-der-Strasse>)

»Auch deine Lieblingsserie?«

»Leider war ich da schon in den Zwanzigern. Aber ich saß mit meinem Neffen vor der Glotze. Was für ein Seriending! Aus der Tschechoslowakei, so hieß das damals noch. Mein Neffe wollte in den Fernseher kriechen. Ganz nah bei Luzie sein.«

Ich seufze: »Ging mir auch so.«

Carl mahnt zur Eile: »Aber weiter: Was ist mit Elli?«

»Sie steht auf einem Schiff, das über einen Berg gezogen wird.«

»Bitte?«

»Der Film heißt Fitzcarraldo (<http://de.wikipedia.org/wiki/Fitzcarraldo>). Es gibt doch eine Ella Fitzgerald? Aus Ella wird dann Elli.«

»Ich komme langsam auf den Trichter. Sie könnte ja auch singend an Deck stehen? In meinem Alter könnte man Ella Fitzgerald auch noch live gehört haben. Summertime and the livin' is easy.«

»Bingo.« Wieso sage ich Bingo? Das ist so was von peinlich.

Carl ist es nicht peinlich: »Na, es geht doch. Ich bin lernfähig.«

»Für einen Barkeeper wäre das doch eine klasse Geschäftsidee: Mit Mnemotechnik Säufernamen behalten.«

»Langsam, langsam, Lady. Das hier sind keine Säufer.«

»War nicht so gemeint.«

»Entschuldigung angenommen. Nun zu dir: Wie merke ich mir Mia? Also ich schwanke zwischen ABBA ...«

Ich stöhne innerlich auf: ABBA, so heißt die bescheuerte griechische Gruppe, von der die Musik in diesem Film stammt. Danke, Carl, das du mich an das unwichtigste Detail meines Namenslebens erinnert hast.

»... und einer Band, deren Frontfrau dir leider gar nicht ähnlich sieht.«

»Für was entscheidest du dich?«

»Für die Schweden.«

»Die Schweden, okay. Das ist jetzt mal eine Mnemotechnik: die Schweden.«

»ABBA kommt aus Schweden.«

Wenn das hier so weiter geht, lerne ich noch was fürs Leben, denn ABBA kommt aus Schweden (ist die Reim-Merk-Methode, das nur mal so ganz kurz).

»Mamma Mia ist dann wohl dein Lieblingsfilm?«

»Homosexuelle Stereotypen waren mein Promotionsthema. Kapitel eins: Der Grand Prix

d'Eurovision, Kapitel zwei: Die Disco-Ära der 1970er-Jahre. Kapitel drei: Mamma mia.«

»Dr. Carl, entschuldigen Sie meine Naivität im Umgang mit Homosexuellen.«

»Soll ich mal Gedanken lesen: Du fühlst dich hier deshalb prima, weil ich schwul bin und nichts von dir will?«

Ich habe »Bingo« schon auf den Lippen, ich nicke aber nur tapfer.

»Und wenn ich gar nicht schwul bin?«

»Dann wäre das ein ganz alter, billiger Anmachtrick, Null Prozent Erfolg bei mir, leider.«

»Gut, dann bleiben wir bei schwul.«

Carl ist groß, wollte ich Carl noch sagen. Er hat es wahrscheinlich sowieso schon geraten. Und sein C ist wie einer dieser hängenden Sitzkörbe aus den 1970er Jahren. Carl sitzt ganz entspannt drin und frönt seinen Tagträumen. Das kann ich gut sehen, das ist mal ein Bild.

»Und Claire? Claire ist sowieso klar oder?«

Jetzt verbeuge ICH mich. Vor seiner schnellen Auffassungsgabe: »Claire ist sowieso klar, claro.«

Mittwoch

Mias Arbeitskoje. Tag.

Auf meinem Notebook gibt es zwei ultrawichtige Dokumente, zwischen denen ein ganzes Leben liegt. Mein Leben. Das Arbeitsleben eines vollen Jahres.

Eins.docx ist gefühlt vor Lichtjahren entstanden. Die Videoaufzeichnung eines Gruppengesprächs in meinem Bewerbungs-Assessment. Schon dieses Wort ist zum Schreien und zum gleich weglaufen. Wer nicht schreit und nicht wegläuft, ist zumindest schon mal qualifiziert im Bewerbungs-Ass. (Ich darf noch bemerken, dass Ass für die, des englischen Mächtigen, schlicht und einfach Arsch heißt. Was die Verantwortlichen nicht davon abhält, es trotzdem so abzukürzen. Und den Teilnehmern eines solchen Bewerbungs-Ass viele Tritte in den selbigen zu verabreichen.)

Ich sitze da also ganz brav auf meinem Hintern, höre zu, bringe mich ein. Es läuft prima, ich hangele mich von Qualifikationsplätzchen zu Qualifikationsplätzchen nach oben, Wunschjob am Ende der Leiter fest im Blick. Meine Ellenbogen sind ausgefahren, keiner kommt an mir vorbei, oben sehe ich den Hintern meiner Rivalin. Das Bewerbungs-Ass offenbart seine Bedeutung in voller Breite.

Spiel, Satz und ... »Ausgezeichnet, Frau Schütz« ... Sieg.

Es ist schon Wahnsinn, den Traumjob zu bekommen, weil man einen Satz richtig gesagt hat. Eine Woche später ging es los, einen Monat war es nur noch ein Job, ein Jahr später ist ein Alptraumjob.

Das bringt uns zu Zwei.docx: Das Protokoll des Jahreszielgesprächs mit meinem Chef. Äh, mit meinem Teamleiter, wir »sind ja alle ein Team«. Gesamteinschätzung in aller Kürze: Frau Schütz erbringt Leistungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Sie erledigt Arbeiten im vorgegebenen Zeitplan. Wir wünschen uns zusätzliches Engagement im Rahmen von Überstunden und Eigeninitiative in der kreativen Arbeitszeitgestaltung.

Wenn ich diese beiden Dokumente betrachte, wird mir klar: Es gibt kein zurück, ich muss da durch.

Eine Untersuchung besagt, dass der Goldfisch sich nur die eine Runde im Glas merken kann. Sobald er in die nächste Runde startet, hat er die Runde davor schon wieder vergessen. Nur so kann der Fisch es wohl aushalten, immer dasselbe zu machen, so die Forscher.

Ich wäre im Moment sehr gerne ein Goldfisch. Eine Runde im Glas ist eine Runde durch unsere Büroetage: Furchtbar wichtige Arbeitswütige an ihren furchtbar wichtigen Schreibtischen mit furchtbar wichtigen Computern und very important Gesichtsausdrücken. Novizen - wie ich damals vor einem Jahr.

Karriere! Das Lieblings-Köderwort meines Vorgesetzten. Ich benutze mal dieses altmodische Wort, Vorgesetzter, weil es mich an ein Mittagessen bei meiner Oma erinnert. Das wurde mir vorgesetzt.

Karriereentwicklung klingt bei uns so:

Chef sagt: »Wenn Sie dranbleiben, machen Sie hier in sechs Monaten Karriere. Wir gründen extra die Abteilung Interne Kommunikation. Dann haben Sie gleich vier Mitarbeiter, die ihnen zuarbeiten.«

Es vergehen Monat sieben, acht und neun.

Chef sagt: »Wir sind dran. Ich hab' das schon nach oben durchgereicht.«

Monat zehn, elf, zwölf.

»Beim Vorstand wird es diskutiert. Gedulden Sie sich, es lohnt sich für Ihre Karriere.«

Dreizehn, vierzehn und Tiefschlag meines Vorgesetzten in Form eines Jahresgespräches von exakt 23 Minuten Länge.

Ich drehe mal vorsichtshalber noch eine Runde im Goldfischglas, vielleicht kann ich die Runde davor wieder vergessen. Ha, Mia, du bist reingelegt worden. Du bist leider kein Fisch mit ein-Runden-Memory, du bist der Windhund auf der Rennbahn, der wieder und wieder dem Stoffhäschen und damit seinem Chefchen hinterher rennt. Aber er kriegt das Häschen nicht. Nie, nie, nie. That's the name of the game.

Stopp. Du bist volles Programm in einen Delfinschlaf-Tagtraum gerasselt. Denn das ist noch so etwas, was mich komplett verändert: Ich träume nur noch für Sekunden, früher hatte ich die ganze Nacht dafür. Interessanterweise habe ich jetzt gleich zehn, fünfzehn Träume pro Tag. Ich kann mir alle merken!

Nichts ändert sich, weil ich nichts ändere. Ich bete für die Nacht, ich bete für ein weiteres Gespräch mit Carl in der Heimat. Gerne würde ich ihm meine Verzweiflung mitteilen. Nein, ich will sie nicht mit-teilen, ich will sie teilen mit ihm, hoffentlich hat er Bock drauf. Auf eine Heulsuse im Selbstmitleidsstrudel des Malocher-Lebens.

Innen. Heimat. Nacht.

Carl hat keine Zeit. Jeder will einen Drink von ihm. Jeder. Ich beobachte ihn als Profi. Wie Tom Cruise in Cocktail. Heiliger Heiland, Mia, geht's auch mal ohne Filme? Nein, geht es nicht, Carl ist ein Tick besser als Cruise. Echt.

Der Blick in den Spiegel gegenüber bestätigt meine schreckliche Vermutung: Mein Stehplatz an der Bar ist ein jetzt-will-ich-aber-angemacht-und-nachher-gevögelt-werden-Platz.

Das fällt mir aber zu spät auf. Ruben stellt sich mit geringmöglichen, aber noch höflichen, Abstand so gut wie neben mich. »Ich bin Ruben. Stammgast. Noch nicht frustriert von der Welt.«

Ich schaue ihn mir genauer an: Ein rundes Gesicht, ein bisschen klein, aber nicht dick. Ende vierzig. Kleidungsstil lässig, aber ok. Er trinkt ein kleines Glas Wein. Ich tippe auf einen

Italiener, den Wein meine ich jetzt. Luganer?

Jetzt schaut er mich auch an: »Du hast einen durchdringenden Blick, der Beichtgefühle in mir auslöst.«

Mia, nicht so starren. Da hast du's, er fühlt sich schon nackt: »Ja, sorry, ist so eine Angewohnheit von mir. Ich schaue mir gerne die Menschen genauer an, mit denen ich rede.«

»Da haben wir so was von gemeinsam: Mache ich auch so.«

»Therapeut?«

»Coach.«

»Ist das nicht dasselbe?«

»Wenn du ein Geheimnis behalten kannst: Ja. Öffentlich würden wir aber so was nie sagen. Laufen uns zwei Drittel der Kunden weg. Wer zum Therapeuten geht, ist krank. Wer zum Coach geht, will sich optimieren.«

»Wenn du jetzt in meiner Praxis wärst, würde ich fragen: Was ist dein Problem?«

»Ist denn Theken-Coaching professionell?« Rumms, das dürfte sitzen. Obwohl ich es nur aus alter Gewohnheit mache. Schon als Kind gelernt: Angriff ist der beste Schutz vor Psycho-Typen.

Ruben hebt die Hände: »Ist nicht professionell. Doch in der Not ...«

»In der Not?«

»Würde ich jetzt mal so sagen. Siehst etwas überarbeitet aus.«

»Komme in letzter Zeit nicht viel zum Schlafen.«

Ruben scheint ehrliches Interesse an mir zu haben. Das meine ich jetzt mal beruflich. Was soll's, bis jetzt kostet es ja nichts: »Ich bin schon morgens an der Arbeit groggy, meine lieben Kolleginnen zicken rum. Wenn mein Chef spricht. kann ich das nur mühsam als Sprache identifizieren.«

»Bleibst du manchmal in der Woche zu Hause?«

»Ja, passiert.«

»Wochenenden?«

»Ausmüden im Bett.«

»Arbeitsbelastung?«

»Völlig im Brass.«

»Was meint ...?«

»Ich gehe in der Arbeit unter. Ich schaffe es nicht. Lässt mich aber langsam kalt, dass ich es nicht schaffe.«

»Weil es nicht zu schaffen ist?«

»Exactamente, Mister Coach.«

Ruben zeigt zwischen Daumen und Zeigefinger eine etwa drei Zentimeter große Lücke:

»Soviel noch!«

»Soviel was?«

»Soviel noch vorm Burn-out. Schätzungsweise noch ein bis zwei Monate.«

»Ich dachte immer, Burn-out ist was für Ältere. Die schon ein bisschen etabliert sind im Job und so.«

»Kriegen inzwischen schon Schüler ...«

Burn-out. Der Mann ist gut in seinen Diagnosen. Oder doch nur seine Masche?

Ruben lächelt: »Willkommen im Club. Du warst ja schon mehrmals hier und kennst wahrscheinlich das Stammpublikum. Wir reden nicht über das, was uns passiert ist. Wir hören denen zu, die noch mitten in der Scheiße stecken.«

»So jemand wie ich?«

»Definitiv so jemand wie du.«

»Ist also kein Zufall, dass ich hier bin?«

»Definitiv kein Zufall. Der Körper geht stifen, der Geist gleich hinterher.«

»Der Körper geht stifen?«

»Na, wie du dieses Schlafen als Delfin beschreibst. Da schützt sich der Körper doch, er haut ab. Sekunde für Sekunde.«

So habe ich da noch nicht gesehen. Mein Körper haut ab!

Rubens Stimme wird etwas leiser: »Morris zum Beispiel war völlig am Ende, als er hier zum ersten Mal saß. Sein Körper hatte aber schon erheblich schlapp gemacht, mit Migräne, Magengeschwür und Kreislaufkollaps deutliche Signale gesandt. Vor etwas über einem Jahr ist er hier aufgetaucht. Bestellte bei Carl eine Currywurst mit Pommes. Ist genauso, wenn bei Dittsche einer reinkommen würde und glaubt, dass wäre eine echte Imbissbude. Carl bot ihm

einen Stuhl an, Morris setzte sich. Sein Kopf fiel nach vorn auf den Tisch und er hat dann erstmal ein Stündchen geschlummert. Er ist inzwischen bekannt wie ein bunter Hund. Eine Menge Leute sind hier inzwischen gewesen und haben sich Rat von ihm geholt.«

Jetzt bin ich aber neugierig: »Welchen Rat kann man denn von Morris bekommen?«

Ruben hebt beide Hände, zuckt mit den Schultern. Als Expertin für Körpersprache würde ich sagen: Er hat keine Ahnung.

Orale Bestätigung von Ruben: »Keine Ahnung.«

Bingo. Wolltest du aber nicht mehr denken, Mia-Herzchen.

»Wenn die Menschen hier reinmaschieren, fragen sie öfter nach Morris. Und schwupp, sitzen sie am Tisch, ins Gespräch vertieft. Nach einer halben Stunde oder länger stehen sie wieder auf, erleichtert, zufrieden, fast glücklich.«

Ich könnte mir auch so eine Morris-Beratung vorstellen. Ich will doch, verdammt noch mal, auch glücklich werden. »Wenn wir schon mal dabei sind: Wieso erzählst du mir eigentlich hier die ganze Morris-Story? Ist doch viel zu intim, seine privaten Geschichten vor mir auszubreiten.«

»Erlaubnis von Morris höchstselbst!«

»Und zu was soll das gut sein?«

»Vielleicht als Ermutigung im Sinne von: Anderen ging es auch schon mal schlecht. Und sie haben davon erzählt, hier in der Heimat.«

»Dann wurde alles wieder gut?«

»Hängt vom Einzelfall ab.«

Scheiße, das kommt mir bekannt vor. »Die beschissene Coachmasche also: Du bist für die selbstverantwortlich, ich unterstütze und begleite dich. Blablabla. Ich kotze gleich.«

Ruben schaut mich besorgt an: »Ist ja gut. Alles okay. Genug für heute?«

»Ja, genug für heute.«

Donnerstag

Innen. Arztpraxis. Tag.

Mein Arzt ist ein guter. Er schickt mich gleich ganz nach hinten. Dort ist für mich das Sprechzimmer im eigentlichen Sinne: Hier wird gesprochen, denn meine Arzt hat jetzt Sprechstunde für mich. Nicht Untersuchungsstunde.

Er schaut mich ernst an: »Die Blutwerte sind okay. Bis auf eine Ausnahme: Ein hoher Methylphenidat-Wert. Sie nehmen Ritalin oder? Verschrieben hatte ich das aber nicht.«

»Erwischt, Herr Doktor. Bin einfach hyperaktiv. Diese Diagnose liegt schon etwas zurück. Wurde in der Mittelstufe öffentlich. Ich da noch einige Vorräte. An Ritalin, meine ich.«

»Sie sind ja ein kluges Mädchen. Deshalb muss ich ihnen sagen, dass Ritalin nach zwei Wochen Einnahme abhängig macht und Nebenwirkungen ohne Ende produziert.«

»Als da wären?«

»Verminderter Appetit, Kopfschmerzen, Mundtrockenheit und Übelkeit. Nervosität und Schlaflosigkeit ...«

»Schlaflosigkeit ist gar kein Ausdruck, was mir da nebenwirkungstechnisch so passiert.«

Biep, bieep. Mein Chef scheint zu fühlen, dass ich erreichbar bin. Seine Mail pusht auf mein iPhone: SgFr Schütz, ich habe ihre Abwesenheitsmeldung erhalten. Die dringenden Aufgaben heute übernimmt Ihre Kollegin, die jeweiligen Ordner auf den Laufwerken habe ich für die Kollegin frei geschaltet. Gute Besserung.

Fick dich! Nimm' mir doch alles weg, hau' mir die doch Message um die Ohren, die da lautet: Alle Aufgaben sind innerhalb von Minuten an andere zu delegieren. Sie sind überflüssig, kaum das Sie einen Niesreiz in der Nase verspüren! Wir haben Ihre gesamte Kompetenz in die Cloud verlagert! Das hat nur eine Sekunde gedauert, so wenig war es! Gute Besserung, Sie Null!

Ich müsste noch mal rein zum Doc. Für die Überweisung. Ich fange an zu heulen. Es hilft nicht. Überhaupt nicht. Ich will keinen Therapeuten, ich will einen, der mich liebt. Jetzt gleich. Somebody, somebody, ooh somebody, somebody. Can anybody find meeeeeee. Somebody to love ? (<http://www.youtube.com/watch?v=LRt2jX1kaYo>).

Das Adrenalin aus meinen Tagträumen erschüttert mich vollständig, knallt mir durch die Venen, schießt mir aus den Ohren. Stresstest. Ich höre da nicht Freddy Mercury, ich bin Freddy Mercury. Mia Freddy Schütz-Mercury. Frauen mit Doppelnamen machen doch schneller Karriere oder? Die Nebenwirkungen meines Delfinschlafens sind ganz eindeutig zu identifizieren. Bei diesem Freddy-Mercury-Traum zum Beispiel. Es gibt fast keinen Unterschied mehr zwischen Traum und Realität.

Egal, was du nimmst, Mia, nimm weniger!

Scheiß auf die Überweisung. Ich habe keine Suizidgedanken. Keine depressiven Verstimmungen. Ich fühle mich topfit. Raus hier. An die Luft. Ich brauche Luft. Zum Atmen.

Innen. Heimat. Bald Nacht.

»Hallo.«

»Hallo.«

»Hallo?«

»Hallo!«

Ich pruste los, vorerst innerlich. Nur kenne ich diesen Hallo-Mann gerade vier Sekunden. Vier Sekunden mit vier Varianten von Hallo. Das ist jetzt mal ein Anfang. Morris ist Morris.

Diese Heimat ist meine Heimat. In der Nacht. Ich war die letzten drei Nächte hier, Nacht 4 macht mich wuschig. Zum ersten Mal schaut mich dieser Morris an. Bang. Bang macht es, holla, die Waldfee. Wo ist der Gefällt-mir-Button bei dir? Ich will draufklicken!

Dann mal ran an den Speck: »Bist du öfter hier?«

»Hm.«

»Den ganzen Abend mit einem Getränk?«

»Hm.«

»Da gibt's mit dir nicht viel zu verdienen oder?«

»Hm.«

Der erwartungsvolle Anfang wird gerade kräftig ins Klo gespült. Der Mann kann außer Hallo nur Hm.

»Ich will dir nicht auf die Nerven gehen.« Doch, ich will dir auf die Nerven gehen. Dir noch einen Satz entlocken, einen ganzen Satz. Letzter Versuch. Ich locke: »Schöne Einrichtung hier.«

»Sei mir nicht böse, ich habe aber noch einiges heute Abend zu tun.« Immerhin, das ist ein Satz. Nicht unbedingt ein Erfolg versprechender, aber ein Satz. Ist einer meiner Lieblingssätze, die da mit Sei mir nicht böse beginnen. Go on working, Mia. Sei nicht böse.

»Ich entwickle mich zum Stammgast. Ist heute meine Nacht Nummer vier.« Jetzt nickt Carl hinter dem Tresen zur Bestätigung. Hört der etwa zu?

Er hat eine angenehme Stimme, dieser Morris. Ist ein Problem bei mir, denn angenehme Stimmen schalten einen Kanal frei. Dann funkt es bei mir. Auf dem Kanal, meine ich. Morris

funkt auf meinem Kanal: »Ich für mich würde bestimmt noch bis hundert mitzählen.«

»Sei mir nicht böse, aber für Rechenspielchen fehlt mir heute die Zeit.« Sagt's und stellt sich tatsächlich weg von der Bar. Hat wohl die Sendefrequenz gewechselt: Alpha Bravo Sierra, bin jetzt offline.

Ich luge um die Ecke zu Morris' Tisch. Dabei sollte ich doch so desinteressiert wie möglich erscheinen. Er muss aus der Reserve kommen, nicht ich! Was aber, wenn er dort bleibt? In der Reserve, meine ich. Wo bleibe ich dann? Himmel, Mia, was passiert da gerade mit dir? Du schaltest sämtliche Sicherheitsvorkehrungen ab.

Also mal langsam. Besonnen. Der Kerl schaut dir einmal in die blau-grünen Augen, schmeißt seine tiefe Stimme an und du bist hinüber? Oh, Mamma Mia, Mia!

So wie mein Dialog da gerade gelaufen ist, werde ich es wohl bei Morris kaum zu einer Lebensbeichte schaffen. Oder ich bringe Zeit mit, viel Zeit.

Innen. Mias Küche. Nacht.

Biep, Biep, iPhone: SgFr Schütz, bitte geben Sie die Administratorenrechte für ihre Kollegin frei. Können wir heute wieder mit Ihnen rechnen? Eilt. MFG TL.

Heute? Schreibt der wirklich um 2:33 Uhr? Wenn ja, hat er einen an der Waffel, mein Chefchen. Hör zu, TL, ich geb' nicht nur die Rechte frei, ich geb' dich zum Abschuss frei durch deine Vorgesetzten und Vor-Vorgesetzten. Die Pressemitteilung dazu schreibe ich gerne: Dr. TL, unermüdlich im Einsatz für das Gute in unserem Unternehmen, überlebte die jährliche Firmentreibjagd nicht. Völlig erschöpft fanden ihn die Company-eigenen Jagdhunde auf einer Lichtung. Der CEO erbarmte sich für den Gnadenschuss. Wir werden ihn in Ehren behalten. So long, TL. Gezeichnet SGFr Schütz.

Freitag

Innen. Mias Bürokoje. Tag.

Wenn ich hier mir so meine versammelten Kollegen-Tussis anschau, glaube ich einer aktuellen Umfrage: Zwei Drittel aller Frauen würden einen Teil ihres IQ für mehr Schönheit eintauschen: Kleinere Kleidergröße (32 % der IQ-Eintauscher), größerer Busen (29 %), längere Beine (21 %) und weniger Falten (18 %) sind die häufigsten Wünsche. Man durfte mehrfach wünschen!

Wie anders dagegen die Männer, die Homo Smartphones (andere aktuelle Studie). Gibt es bei denen überhaupt die Eintauschwährung IQ? Die Konten sind meinem Erkenntnisstand nach nicht besonders gefüllt. Gerne würde ich meinen Chef IQ-mäßig mal etwas überweisen.

Ich bekomme heute Morgen ein Abteilungsmeeting geschenkt! Wir dürfen alle um den Tisch sitzen, es gibt sogar Kaffee und Plätzchen! Lara-Marie hat anscheinend schon ein IQ-Geschäft getätigt, denn sie fragt: »Wer isst eigentlich immer schon vorher die Schokoplätzchen?«

Was hat sie dafür bekommen? Busen noch gleich groß, Beine immer noch gleich lang - vorsichtig von hier aus geschätzt. Wahrscheinlich ist das relativ zu sehen. Wer wenig IQ hat, hat nur wenig zum Tauschen, vulgo: kriegt auch nur 1/3 Körbchengröße bzw. 3 Zentimeter Beinlänge.

Meetings sind deshalb so spaßig, weil hier nichts peinlich ist. Ich ergreife das Wort: »TOP 3 von der letzten Sitzung ist noch unerledigt.«

Stöhnen aus der Runde. TOP 3 habe ich mir gerade ausgedacht. Wollen wir doch mal sehen, was Chefchen sagt.

»Dann würde ich doch vorschlagen, dass Sie, Frau Schütz, da für uns mal eine Präsentation vorbereiten. Nächste Schritte und so.«

Nächste Schritte und so? Du verdammter Idiot. Du kennst doch nur das Singular: Schritt. In den du dir immer wieder fasst. Und glaubst, es würde keiner sehen von der weiblichen Belegschaft. Ich antworte wie immer: »Okay. Power Point?«

»Das wäre hilfreich, Frau Schütz. Power Point!« Er sagt das folgendermaßen: Bauer Beunt. Nicht weil er Sachse ist, sondern Englisch-Analphabet. In Gedanken sagt ich: »Gut, also Bauer Beunt.«

In Gedanken, Mia. Oops, schon ist es raus. Er merkt es aber anscheinend gar nicht. Die anderen verziehen auch keine Miene. Vielleicht sprechen wir den Namen des Microsoft-Präsentationsprogrammes hier deshalb so aus, weil der Bauer-Chef es hier so ausspricht. Er sagt ja auch Kotsching – da ist er nicht in irgendwas reingetreten, sondern hat sich von einem Coach beraten lassen. Und er kriegt Mehls. Wahrscheinlich sagt selbst der Vorstand Bauer Beunt, Kotsching und Mehls. Am Vorstand, an den Menschen mit dem Chief in ihrer Berufsbezeichnung orientieren wir uns doch. Immer.

Klotzt nicht so dämlich. Ich habe keinen IQ eingetauscht, ich bin wirklich so schön!

Apropos schön: Was macht eigentlich die schöne Yana? Ich fiebere unserem Treffen entgegen. Denn es ist Friday, baby. Die Welt liegt uns zu Füßen. Und ich steh' drauf.

Innen. Coffeeshop. Tag.

Fiebersenkende Maßnahmen haben über den Tag keinen Erfolg. So sitze ich in unserem Coffeestore, trinke Coffee mit MacadaMia-Nut-Schoko-Flavor. Selbst erfunden, der Name.

Und warte. Bis die Zeit vergeht.

»Nee, nee, nee, Mia, das kommt überhaupt nicht in Frage. Sag' mir alles über diesen Typen, der dich erwischt hat.« Yana ist spät. Aber gerade nicht so spät, dass man ihr böse sein könnte.

Ich wehre ab: »Aber ich sage dir doch, er hat fast nicht mit mir gesprochen und dann auch noch die Fliege gemacht.«

»Augenfarbe? Haarfarbe? Hat er schöne Schuhe an? Du weißt, ein Kerl, der schöne Schuhe hat, der auf so was achte, der sticht aus der Menge, da musst du zugreifen.«

»Keine schönen Schuhe, soweit ich erinnere, Abgelatscht. Treter.«

Yana macht eine Schnute: »Vergiss' es. Wir suchen dir einen Neuen. Schau mal, der da hinten mit den schönen ...«

»Ich brauche keinen Shopping-Guide, um einen Mann zu finden.«

»Ist aber meine heimliche Profession. Können wir nicht weiter dieses Männerding durchziehen und die Ware begutachten, die an uns vorbeizieht? Wie beim Sushi-Essen: Das Band dreht sich, wir schnappen uns die leckersten Häppchen gleich vorn, wo sie gemacht werden. Wir nehmen nur die teuersten Teller, wir essen sie leer, wir stapeln sie neben uns. Wir lassen die anderen zahlen!«

Yana, ganz beste aller besten Freundinnen, hat natürlich alles gerafft: Ich drifte in das Stadium der Krankheit ab, das immun macht für Bewertungen jeder Art. Die Natur, so sagen es die Wissenschaftler, hat es im Stadium des Verliebtsein so eingerichtet: Dopamin, das Glückshormon, wird ausgeschüttet. Beim Ziel des Begehrens werden nur die guten Seiten gesehen, der ganze andere Mist wird ausgeblendet. Denn der würde nur dazu führen, dass nicht kopuliert wird. Und die Rasse ausstirbt. Nur deshalb gibt es Schmetterlinge im Bauch. Du bist high, Mia, Verliebtsein ist eine Sucht. »Da höre ich lieber meine Bibi & Tina-Kassetten, anstatt nachts durch die Bars zu schleichen und Kerle aufzureißen. Man bekommt die aufgerissene Packung danach sowie nicht mehr zu. Wiederverschließbar ist noch so ein Werbe-Betrug.«

Yana schaut mich staunend an: »Im Ernst: Du hörst diesen Bibi & Tina-Scheiß immer noch?«